

Die Lage der altkatholischen Kirchen

Autor(en): **A.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Lage der altkatholischen Kirchen

Die Kirche in Holland

Durch den Krieg sind die altkatholischen Kirchen, die in der Utrechter Union des Jahres 1889 zusammengeschlossen sind, ausser der christkatholischen Kirche der Schweiz und der polnischen Nationalkirche in USA. stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Besonders schwer wurde die altkatholische Kirche Hollands getroffen. Sie besteht aus zwei Bistümern, dem Erzbistum von Utrecht mit dem Erzbischof Dr. A. Rinkel an der Spitze und dem Bistum von Haarlem mit Bischof H. Th. J. van Vlijmen. Er war im September 1945 aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten. An seine Stelle wurde der Pfarrer von Amsterdam, J. van der Oord, gewählt, der am 13. November vom Erzbischof von Utrecht geweiht wurde. Der Titularbischof von Deventer, J. H. Berends, war am 24. Juli 1941 gestorben. Er wurde durch den Pfarrer von Utrecht, E. Lagerwey, ersetzt, der am 12. November 1941 durch den Erzbischof von Utrecht die Bischofsweihe empfing.

Beim Überfall der Stadt Rotterdam am 14. Mai 1940 wurde die alte, ehrwürdige altkatholische Kirche St. Laurentius mit dem Pfarrhaus vollständig zerstört. Der Pfarrer X. E. J. Gouard kam mit vielen seiner Pfarrkinder in der verhängnisvollen Nacht ums Leben. Zerstört wurde auch das Altersheim. Im Verlauf des Krieges wurden Kirche und Pfarrhaus Den Helder dem Erdboden gleichgemacht; noch mehrere andere Kirchen wurden stark beschädigt. Empfindlichen Schaden erlitten besonders die Gemeinden des Bistums Haarlem, deren Bewohner von den Deutschen in Gegenden ohne altkatholische Pfarreien evakuiert wurden. Die Seelsorge musste organisiert werden, lutherische und reformierte Kirchen wurden gegen Miete bereitwillig zur Benützung überlassen, an andern Orten wurden Räume in Anstalten benützt. Diese Sorge erheischte grosse Mittel «da das Reisen und Verbleiben in einer andern Ortschaft fast unerschwinglich war. Christliche Beherbergung war sehr selten und ‚schwarze Preise‘ waren an der Tagesordnung. Man hat gelernt, dass Holland in ‚Gulden‘ dachte und nicht in Barmherzigkeit», so heisst es in einem authentischen Bericht.

Wir geben nun dem Verfasser dieses Berichtes das Wort¹⁾:

«Eine letzte und fast tödliche Massnahme war die Rache, die der Feind an der Bevölkerung ausübte, als in demselben Masse unsern Verbündeten durch den im September 1944 befohlenen und prompt ausgeführten Eisenbahnerstreik geholfen und dem Feinde Schaden zugefügt wurde und er dadurch tief getroffen wurde. Damals schlossen sich die niederländischen Kirchen auf dem Gebiete der Caritas zusammen. Hierüber später mehr.

Im Januar und Februar mitten in strenger Kälte und Dunkelheit fielen die Hunger-Prozessionen aus dem zum Tode verdamnten Westen des Landes in die östlichen und nordöstlichen Provinzen, woran Hunderttausende teilnahmen und Hunderte dies mit dem Tode bezahlen mussten. Überall gab es Rasthäuser, wo die Durchwandernden Schlafplätze und Verköstigung fanden.

Unser Seminar in Amersfoort, das von den Schülern und Studenten verlassen wurde, weil keine Nahrung mehr zu bekommen war, diente so als Herberge und schenkte einigen Tausenden eine Gratisunterkunft. Hohe Regierungsbeamte, Bauernknechte, Musikstudenten, kurz alle Bevölkerungsschichten sind im Gästebuch des Präsidenten des Seminars eingetragen. Dieses Gästebuch spricht von unerträglichen Leiden, aber auch von dem Willen zum Widerstand, und von dem Humor, der unter allem Elend unserm Volke treu geblieben ist.

Eine Hungersnot brachte die Kirchen in materieller Hinsicht zusammen, nachdem sie sich bereits zuvor auf andern Gebieten gefunden hatten. In verschiedenen Orten unseres Landes hat die IKO (interkirchliche Hilfsaktion) den Organen der kirchlichen Wohltätigkeit entweder den Weg gezeigt oder praktisch geholfen, oder die Arbeit leichter gemacht. Nicht überall waren unsere Pfarrer gleich tätig. Oft überliessen sie die Arbeit andern. Aber dort, wo die Zusammenarbeit richtig getätigt wurde, ist grosser Erfolg erreicht worden. In Utrecht, wo der Berichterstatter die Wesensart der Sache am besten beurteilen kann, ist diese kirchliche Zusammenarbeit musterhaft gewesen. Allwöchentlich wurden auf eine Bevölkerungszahl von 200 000 Seelen an 31 000 Erwachsene und 28 000 Kinder warmes Essen verteilt, 5600 Kinder von 6—14 Jahren wurden zu Bauern gebracht, und in Familien wurde an Kranke und Schwache über 100 Tonnen Lebensmittel ver-

¹⁾ Abgedruckt im christkatholischen Wochenblatt: «Der Katholik», Nr. 35, 1945, S. 276 ff.

teilt, die durch List, Betrug, schlaues Überlegen und auf langen geheimnisvollen Wegen dem Feinde abgenommen wurden. Gut 2500 Männer und Frauen verrichteten diese Arbeit ganz umsonst.

Obwohl die Deutschen sich verpflichtet hatten, diese Form von Hilfe zu respektieren, schämten sie sich nicht, öfters fertige Mahlzeiten zu Hunderten in Beschlag zu nehmen und Vorräte von Getreide und Mehl — einmal 90 Tonnen — einfach zu stehlen. Wir wollen, dass unsere Verbündeten diese Dinge lesen, damit sie verstehen, weshalb die sonst so friedliebenden Niederländer den Feind und seine Handlanger tief und gründlich hassen und hassen werden.

Die Deportationen von mehr als 70 % unserer Männer und Jünglinge lähmten unser Vereinsleben und machte auch für diese eine besondere Seelsorge notwendig. Bei unserer deutschen Schwesterkirche wollte sich aus verständlichen Ursachen der grösste Teil von ihnen nicht melden, während anderseits ein Teil der Geistlichkeit sich um ‚diese Fremden‘ nicht kümmern wollte. Wir haben sie durch Briefe, Zirkulare und unser Wochenblatt alle so gut wie möglich zu erreichen versucht, während wir in Ortschaften, wo eine grössere Anzahl zusammen wohnte, durch Vertrauensleute, die ab und zu nach Holland kamen, einen ordentlichen Kontakt aufrechterhalten und eine Art Organisation errichten konnten, die viel Gutes getan hat. Aber die Umstände, unter denen die Leute dort leben mussten, waren solcher Art, dass es viel Mühe kostete, seine geistliche Würde zu bewahren. Ein grosser Teil der Deportierten hat die letzte Ruhestätte auf feindlichem Boden gefunden.

Das nach dem Eisenbahnerstreik eingetretene scharfe Verhältnis beraubte uns unseres Wochenblattes und der Möglichkeit des Kontaktes im eigenen Land. Es dauerte Wochen, bis Briefe befördert wurden, und unnötige Quälereien waren an der Tagesordnung. Alles litt unter der wachsenden Not. Es gab keinen Kirchenwein, keine Hostie, keine Kerzen, kein Licht, kein Telephon, keine Möglichkeit zur Kommunion, keinen Unterricht wegen Bombengefahr mehr, weil keine Fahrmöglichkeit und kein Licht da war. Die Kinder hatten kaum Kleider und Schuhe. Wo es möglich war, behelfen wir uns mit Notstationen für den Unterricht oder bei Privatleuten zu Hause. In jenen Tagen haben die Kirchen und ihre Geistlichen sich von der Arbeit nicht zurückgezogen, sondern sich um die ganze Bevölkerung des Landes ver-

dient gemacht, auch bei jenen, die mit der Kirche ‚abgerechnet‘ hatten und nun in der Zusammenarbeit den Platz der gegenseitigen Wertschätzung einnahmen. Inner- und ausserhalb der Kirche war die Hilfsaktion geregelt, und die Kollekten übertrafen alle Erwartungen. Hunderttausende von Gulden wurden geopfert und ausgegeben, wenn es damit noch etwas zu kaufen gab. Der Rest wurde aufgespart, um damit die ärgste Not nach der Befreiung aufzufangen. Für Passantenherbergen, Untertaucher und dergleichen wurde alles um Gotteslohn getan, und auch darin ist die altkatholische Kirche nicht zurückgeblieben, sondern hat ihrer Reputation Ehre gemacht. Nebst all diesen Sachen, die äusserlich sind, hat das geistliche Amt viel Kraft erfordert. Wir wiesen schon darauf hin, dass die Ausübung des Gottesdienstes und des Schulunterrichtes sehr gelitten hat. Ausserdem brachte der zwangsläufige Müssiggang die Kinder nicht auf ein höheres moralisches Niveau, im Gegenteil. Die heranwachsende Jugend machte durch den Schwarzhandel Geschäfte und verwendete das raschverdiente Geld zu unerwünschten Dingen. Die Taktik, den Feind zu betrügen und seine Arbeit zu sabotieren, schlug ein und hinterliess ihre Spuren. Die Abwesenheit der Männer und Jünglinge hatte schlechten Einfluss auf die Familien, auf Frauen und Töchter. Die Zwietracht in vielen Familien, deren Mitglieder den Verräterparteien angehörten, die vielen Todesfälle, die unzähligen Kranken, die Verrohung des Lebens. . . das alles ging auch an unserer Kirche nicht spurlos vorbei, und in der Bekämpfung des Bösen hat sie die Hilfe der andern Kirchen nötig gehabt und mit ihnen zusammengearbeitet. Diese Zusammenarbeit, die älter ist als der Krieg, äussert sich in gemeinschaftlichen Botschaften und Briefen, die in den Kirchen verlesen und der Besetzungsmacht übersandt wurden. Wir glauben, dass die niederländischen Kirchen in dieser Hinsicht andern Kirchen in besetzten Ländern als Beispiel dienen dürfen und auch jenen, die auf eine andere Weise mit der Obrigkeit in Gewissenskonflikt gekommen sind.

Der erste Brief, der an die Gemeinden gesandt wurde, ist vom Mai 1940 datiert und enthält eine Regelung für das Gebet um den Frieden. Damit hängt der Hirtenbrief von 1942 zusammen, worin die Bischöfe dieses Gebet neu umschrieben und das Gebet für die Königin neu vorschrieben. Einige unserer Pfarrer sind deshalb von der Sicherheitspolizei vorgeladen worden, aber die Deutschen wagten doch keine schärferen Massnahmen.

Die Hirtenbriefe für die Fastenzeit wurden wie üblich erlassen, bis auf den letzten. Als ersten Brief in der Kriegszeit nennen wir den von 1941, in welchem die Gläubigen ermahnt wurden, sich der Pflicht und des Rufes der Kirche bewusst zu bleiben, einander zu helfen, die Leiden und Sorgen zu tragen und das kirchliche Leben in jeder Hinsicht mitzumachen. Im Brief von 1942 wurde auf die Ordnung und Gesetzmässigkeit hingewiesen, die in Kirche und Staat bestehen muss. Es wird mit Nachdruck erklärt, wie Unordnung entsteht, wenn der Mensch die göttliche Ordnung missachtet und seinen eigenen Willen an deren Stelle setzt. Im gleichen Jahr wurde ein Brief der Kirche bei der Einführung des neuen Gesangbuches ausgegeben.

1943, als die Not schon viel höher stieg, sorgten die Bischöfe dafür, den Gläubigen ein ermutigendes Wort aus dem Brief an die Hebräer 12, 12—15 vorzuhalten: ‚Das Kreuz tragen und mit dem harten Kreuz auf den Schultern vorwärts zu gehen, macht mutig und stark.‘ Gegenüber der drohenden Versuchung, sich von der Macht mitschleppen zu lassen, wo die Grenzen von Recht und Gerechtigkeit ausgewischt sind, weisen die Kirchenbehörden auf die Pflicht: den rechten Weg zu gehen und sich von allem zurückzuhalten, was zum Evangelium und zum Gewissen im Gegensatz steht.

Der Brief von 1944 ist in Erinnerung an die Tatsache verfasst, dass 19 Jahrhunderte früher der Apostel Paulus seine erste Sendungsreise begann. Dieser Brief weist gleich am Anfang auf die Verwirrung hin, die in den Familien entstanden ist. Äusserlich entstanden durch den Wegzug so vieler ‚Sklavenarbeiter‘ nach dem Osten und durch die Schwierigkeiten, das Familienleben unter einem Regime aufrechtzuerhalten, das totalitär jedes Leben für sich fordere. Die Bischöfe raten zum Widerstand, und zwar zum passiven Widerstand, indem man die Familie heilig halten soll, und im praktischen Sinn, indem man eben auch Ordnung in der Familie schaffen soll. Eine Ordnung, die nicht auf christlichen Geist abgestellt ist, wird man einstürzen sehen. Seid Ihr die Träger der neuen Ordnung, der göttlichen Ordnung, die den Jahrhunderten Trotz bietet und, wie alt sie auch sein möge, doch immer neue Begeisterung gibt.

Der letzte Brief dieses Jahres behandelt den Text: ‚Wir betragen uns in allem als Diener Gottes.‘ Darin wird als Pflicht der Kirche genannt: mit Wort und Tat gegen die zunehmende

Verderbnis durch die Ideologien des Besetzers aufzustehen. Wir sind arm geworden bis zum letzten Stück Brot und zum letzten Kleidungsstück und doch, indem wir nichts haben, wird unser Herz warm und die Barmherzigkeit erwacht, wir können noch andere reich machen und beweisen dadurch aufs beste: dass wir alles besitzen. Erhebt Euer Haupt, denn die Erlösung ist nahe.

Trostworte und Lob wird gespendet an Geistliche und Gemeinden, die sich in den Maitagen 1940 ohne Ausnahme klug betragen haben.

In jenem Monat Mai wurden unsere Gläubigen ermahnt, keine Arbeit in Feindesland freiwillig zu übernehmen, und unsere caritative Einrichtung wurde ersucht, die Familien der Frondienstverweigerer zu unterstützen. Dieser Anweisung wurde fast überall Folge geleistet. Im gleichen Monat wurden den Pfarrern Instruktionen gegeben über die Richtlinien der Pastoration der Anglikaner in den Niederlanden. Alle Anglikaner seien zum Empfang der Sakramente berechtigt, mit Ausnahme derer, die zivilrechtlicher Art waren, so der Eheeinsegnung. Für Kinder aus gemischten Ehen zwischen Anglikanern und Juden hat diese Instruktion zur Folge gehabt, dass manches Leben gerettet werden konnte.

Als im Jahre 1941 der Besetzer versuchte, den kirchlichen Besitz und die Kollekten in seine Macht zu bringen, haben die Bischöfe in Übereinstimmung mit den andern Kirchen verboten, dieser Verordnung nachzukommen. Bei diesen Besprechungen zeigte es sich, dass das kirchliche Büro im Haag die Verordnungen, die das Reichskommissariat brachte, schon kannte, noch bevor die Beamten selber davon wussten.

Das Jahr 1943 ist das der Evakuierung eines Teiles von Westholland, worüber ausführliche Mitteilungen und Instruktionen an die Geistlichen gegeben wurden. Diese Regelung wegen der Seelsorge für die Evakuierten kostete unsere Kirche Tausende von Gulden. In diesem Jahre wurde die Sorge für die Gläubigen in Deutschland geregelt, und es sah unsere Kirche die Möglichkeit, in Berlin eine Organisation ins Leben zu rufen, durch deren Vermittlung unser Blatt versandt und Weihnachtsgaben an die altkatholischen Zwangsarbeiter gesandt werden konnten. Der Leser möge sich erinnern, dass auf solchen Unternehmungen die Todesstrafe durch die Kugel stand.

Im Juni 1943 protestierten die Kirchen gegen die Sterilisation der jüdischen Volksgenossen. Unsere Kirche tat das für sich in einem kurzen scharfen Protest. Kürzere Botschaften betrafen das Gebet für den Frieden und dasjenige für die Königin.

Dann wurden Schreiben an die Geistlichen gerichtet, um Gedenkgottesdienste und Zusammenkünfte zu veranstalten. Endlich im Mai 1945 wurde eine durch alle Kirchen ohne Ausnahme gefertigte Botschaft zur Befreiung verlesen.

Das Verhältnis zu den Kirchen ausserhalb unserer Landes betrifft zuerst unsere Gemeinde in Indien. Wir konnten die Verbindung durch Vermittlung des Bischofs der Schweizerischen altkatholischen Kirche, Mgr. Küry, aufrechterhalten, der mit unserm Pfarrer in Batavia in Verbindung trat. Nach der Kriegserklärung der Niederlande an Japan ist natürlich alle Verbindung unterbrochen worden, und wir sind in schmerzlicher Ungewissheit über das Los und Schicksal der Gemeinde und ihres Hirten¹⁾.

Mit der Schweizer Kirche konnten wir die Verbindung bis heute aufrechterhalten; diejenige mit Deutschland hat praktisch seit der Weihe des Bischofs von Deventer im November 1942 aufgehört, bei der der Bischof von Bonn assistierte. Mit den andern altkatholischen Kirchen bestand aus persönlichen Ursachen keine offizielle Korrespondenz. Die geträumte und durch die Deutschen aufgezwungene Vereinigung mit den Kirchen von Österreich und der Tschechoslowakei haben wir nicht anerkannt. Zu einer Verbindung mit den polnischen Mariawiten wurde unsere Mitarbeit gefordert, aber sie ist nicht zustande gekommen.

Mit der Kirche der Anglican Communion ist kein offizielles Band möglich gewesen. Ihre Mitglieder konnten in unsern Kirchen kommunizieren, aber von diesem Vorrecht wurde in einigen Städten spärlich Gebrauch gemacht, während es in andern bei den Reformierten getätigt wurde. Diese mangelhafte Regelung befriedigte uns nicht.

Die ökumenische Arbeit haben wir treu fortgesetzt, wie das in den Mitteilungen über die materielle Versorgung der Gläubigen gezeigt wurde. Aber auch unsere wissenschaftliche Arbeit in Sachen ‚Faith and Order‘ wurde solange wie möglich fortgesetzt und galt der inneren Lage der angeschlossenen Kirchen, die in einer Anzahl von Rapporten behandelt wurde. Überzeugt vom Siege der

¹⁾ Der Geistliche ist unterdessen nach Holland zurückgekehrt.

Alliierten und die dadurch grössere Bedeutung der angelsächsischen und östlichen Kirchen der Verbündeten, haben wir unsern Platz als Verbindungskirche der verschiedenen Gruppen deutlich gefühlt und unser eigenes kirchliches Leben gestärkt, so u. a. durch eine neue Bearbeitung des Neuen Testaments und eines Gesangbuches, das einen stark ökumenischen Charakter trägt, wie auch durch fortwährende Mitarbeit an jedem Versuch, der die Einigkeit fördern kann und will. Dass die St. Willibrord-Society und unsere kirchliche ökumenische Vereinigung zur Arbeitslosigkeit verurteilt waren, hat uns gehindert, aber nicht entmutigt.»

Wie es im letzten Kriegswinter und unmittelbar vor der Befreiung des Landes aussah, schildert ein Brief wie folgt ¹⁾:

«Schon lange warte ich auf einen Brief von Ihnen. Sie wissen nicht, wie schrecklich die Isoliertheit für uns gewesen ist. Aber es ist vorbei. Die Befreiung ist gekommen im Augenblick, als die Lage unseres Volkes hier im Westen (Utrecht) verzweifelt wurde und die letzte Nahrung bald zu Ende war. Nach all der Unterdrückung, all den Morden und satanischen Grausamkeiten kam schliesslich noch der Hunger mit der bitteren Kälte und dezimierte unser Volk... Ich habe nie glauben können, dass Menschen die Grausamkeiten, Bestialitäten und Folterungen ausdenken und auch ausführen könnten, die wir erlebt haben. Am liebsten möchte ich alles vergessen, aber das ist nicht möglich... Alles steht still, und wir haben die grösste Mühe, um die Dinge wieder in Gang zu bringen. Alles ist kaputt oder geraubt. Wir haben nichts mehr. Die Eisenbahn hat keinen Hammer und keinen Nagel mehr. Seit September 1944 haben wir kein Licht und kein Gas mehr. Stellen Sie sich mal einen Winter ohne Licht vor. Nachmittags um drei Uhr konnte ich schon nicht mehr arbeiten. Dann kroch das Gespenst der Finsternis heran; das war mit dem Nahrungsmangel und der Kälte das Ärgste. ...Stellen Sie sich vor, dass man sich nur per pedes apostolorum oder mit einem zerfetzten Rad nach einem andern Ort begeben kann... Arm und reich muss in zerrissenen Kleidern ausgehen, da jedes Flickzeug zum Ausbessern fehlt.»

Dass nach der Befreiung sofort von auswärts Hilfe für das unglückliche Land erfolgte, ist bekannt. Nahrungsmittel und allerlei Naturalgaben wurden bereitgestellt. Bei diesen Hilfsaktionen griffen auch Schwesterkirchen ein, die christkatholische

¹⁾ «Der Katholik», Nr. 28, 1945, S. 219 f.

Kirche der Schweiz, die anglikanische Kirche Englands und der USA. Der Gemeinde Den Helder wurde durch Vermittlung der Abteilung für kirchlichen Aufbau des ökumenischen Rates in Genf eine Holzkirche geliefert, die am 23. Juli durch den Erzbischof von Utrecht geweiht wurde. Die Kirche griff natürlich wacker zur Selbsthilfe. Ein besonderes Komitee mit Bischof Lagerwey als Leiter wurde gebildet. Die ökumenisch verbundenen Kirchen behandeln gemeinsame Aufgaben in einem gemeinsamen Komitee. Während das altkatholische Komitee sich vor allem mit dem materiellen Aufbau beschäftigt — Herstellung der beschädigten Kirchen, Pfarrhäuser, Wohnungen, Bekämpfung der materiellen Not —, bessert sich die Lage; obschon es noch sehr an Hausgeräten und Rohstoffen fehlt, wird der geistige Aufbau ebenso eifrig betätigt. Wegweisend sind die gemeinsamen Hirtenbriefe der Bischöfe. In dem auf Epiphanie 1946 lenken sie die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf die Geschenke, die sie aus ihren Schätzen an christlichen Tugenden Christus darbringen sollen. Sie reden der sozialen Gesetzgebung das Wort und ermuntern die Arbeitnehmer ihrer Gemeinden — auch die weiblichen —, sich in Vereinen zu organisieren, um sich gegenseitig nach jeder Richtung zu fördern und das religiöse und kirchliche Leben zu pflegen. Im Hirtenbrief auf die Fastenzeit wird über das Gebot des Fastens gesprochen. Es gibt zwei Möglichkeiten, zuerst betend fasten und durch Fasten materiellen Gewinn erzielen, um damit Gutes zu tun, aber auch geistigen Gewinn zum Dienste für den geistigen Tempel. Eine Kollekte für «die Not der Kirche» wird angeordnet, die so lange andauern soll, bis die Not gehoben sein wird. Ein dritter Hirtenbrief wurde auf den Jahrestag der Befreiung erlassen. Er erinnert an die mannigfachen schweren Leiden als Preis der Befreiung, aber die bittere Pein bleibt, dass als Folge der schweren Zeit eine Verwilderung des Lebens geblieben ist, so dass von «Werken der Finsternis» zu reden ist. Die Kirche führt die Welt aus den Gedanken der Oberflächlichkeit des Alltags, aus der Gefühlssphäre des Hasses, der Rachsucht, aus der Welt des Materialismus und Eigennutzes empor, um die Dinge in höherem Licht und unter höherer Verantwortung zu sehen. Das kann nur geschehen, wenn alle sich zu dem «Hirten und Bischof unserer Seelen» hinwenden ¹⁾).

¹⁾ Die Hirtenbriefe sind in deutscher Übersetzung im «Katholik» erschienen, 1946, Nr. 6, S. 42 ff., Nr. 20, S. 153 ff., Nr. 23, S. 178 ff.

Die Kirche in Deutschland

Es kann nicht Aufgabe dieses Berichtes sein, das innere und äussere Leben der altkatholischen Kirche Deutschlands zu schildern. Dafür fehlen uns die Unterlagen. Einige Hinweise genügen. Tatsache ist, dass in altkatholischen Kreisen wie übrigens auch in andern Kirchen der Nationalsozialismus begrüsst worden ist. Die zur Schau getragene positive Einstellung zum Christentum und zur Kirche hat weithin auf ernste Christen Eindruck gemacht. Auf altkatholischer Seite glaubte man eine wohlwollende Haltung der Behörden zur Kirche wahrnehmen zu können, was zu grössten Erwartungen führte, nachdem die Gemeinden Jahrzehnte lang unter der Ungunst der Behörden und unter der getarnten systematischen Verfolgung der kirchlichen Gegner schwer gelitten hatten. Es gelang neue Gemeinden zu gründen, in Preussen sogar eigene Schulen zu eröffnen. Die dem System günstig gesinnte Richtung besass eine Zeitlang im «Romfreien Katholik» ein eigenes Organ, das sich in Überschwenglichkeiten erging, das Nationale in überbordender Weise hervorhob und einer längst überwundenen Polemik gegen den kirchlichen Gegner anheimfiel. Die nüchtern Denkenden, die ablehnenden Gegner des Systems konnten öffentlich nicht zum Wort kommen. Die Kirche selbst hat sich als solche nicht in diese politischen Dinge gemischt. Zwar leistete der Bischof dem Führer den Treueid, aber es geschah in der bisher üblichen Form, wie sie seit Jahrzehnten im Gesetz festgelegt war. Ein Rundschreiben von Bischof Kreuzer vom 10. März 1946 konstatiert: «Die für so viele Organisationen so folgenschwere Frage der ‚politischen Belastung‘ ist für unsere altkatholische Kirche als solche ohne Gegenstand; denn unsere Kirche hat sich in Verfassung, Lehre und Gottesdienst unverändert in der katholischen Form erhalten, in der sie vor rund 70 Jahren als Notgemeinschaft... errichtet wurde.»

Klar ist man sich jetzt bewusst, in welcher Weise man irreführt worden ist. Denn auch die altkatholische Kirche erfuhr bald, wie versucht wurde, den Anspruch auf Totalität konsequent durchzuführen. Wie die Stimmung umschlug und das Urteil modifiziert werden musste, schildert Bischof E. Kreuzer in Bonn in seinem Hirtenbrief auf Ostern 1946 ¹⁾. «Zwar wurde unser Vertrauen auf allmählich immer schwerere Proben gestellt, aber es blieb

¹⁾ «Der Katholik», Nr. 25 vom 22. Juni 1946.

doch in dem Sinne unerschüttert, dass wir nicht die Führung, sondern nachgeordnete Stellen für so mancherlei Entgleisungen und Gewalttat verantwortlich glaubten und damit rechneten, dass hier noch einmal gründlich Abhilfe geschaffen werden würde. Schliesslich trug die Notzeit des Krieges wesentlich dazu bei, Bedenken, die sich äusserten, zurückzudrängen. Erst jetzt, nachdem vieles offenbar geworden, von dem die Öffentlichkeit nichts gewusst hatte, mussten wir erkennen, dass die anfangs verkündeten Hochziele längst verlassen waren und dass, was wir als Entgleisungen empfunden hatten, die notwendigen Auswirkungen einer geistigen Ausrichtung gewesen waren, von der wir heute empfinden, dass sie aus krankhafter, dämonischer Wurzel entsprossen ist. Schon Bruchteile von dem, was heute an Vorwürfen erhoben wird, erwecken Entsetzen über die Greuel, die angeblich um des Wohles und der Ordnung des Volkes willen, in Wirklichkeit in Auswirkung menschlicher Verworfenheit geschehen sind. Und nun türmt sich riesenhaft um uns wie eine von der Welt abschliessende Mauer die Anklage, dass die Schuld für solch ungeheuerliches Grauen nicht auf vereinzelt Tätern hafte, sondern dass hierfür das gesamte deutsche Volk verantwortlich gemacht werden müsse. — Als Christen müssen wir,» so fährt der Bischof fort, «einen unbedingt aufrichtigen und wahrhaft demütigen Sinn haben; müssen auf Gottes Gerichte achten und seiner Hand stille halten. Dann erkennen wir in dem deutschen Zusammenbruch vor allem und über alles andere hinweg das Urteil Gottes über unser Volk, über seine Sünde und seine Verblendung. Hier hört das Rechnen und Rechten und Berechnen, das gegenseitige Beschuldigen und Entschuldigen vollständig auf. Hier, in der Tiefe und Verborgenheit, in der unser Herz spricht: ‚An Dir allein habe ich gesündigt und getan, was böse ist in Deinen Augen‘ (Ps. 51, 6).» Weiter heisst es: «So gewiss wir persönlich das Meiste und Schlimmste der heute enthüllten Tatsachen nicht wussten, geschweige denn daran teilhatten, — es gab doch von Anfang an gewisse Worte und Erscheinungen, die beschämend und erschreckend waren und die uns hätten wacher finden sollen. Von daher verstehen wir, dass auch wir mitschuldig geworden sind. Hier hilft auch nicht das, was wir offen oder im Verborgenen dawider gesagt und getan haben. Das Furchtbare wird ja nicht dadurch aus der Welt geschafft. Es bleibt die Tatsache, dass Glaube und Liebe, zu deren Verkündigung mit den andern Kirchen und religiösen Gemeinschaften auch unsere

Kirche berufen ist, sich in unserm Volke als zu schwach erwiesen haben. Das bekennen wir, und darunter beugen wir uns. Es hilft auch nicht, dass wir uns darauf berufen, wir hätten nichts Wirksames tun können, da ja jede Möglichkeit öffentlicher Aussprache abgeschnitten war. Ich selbst habe nach dem Synagogenbrand in aller Klarheit meinen Widerspruch im Kirchenministerium ausgesprochen und später eine mir als Kirche angebotene ehemalige Synagoge abgelehnt, habe in einer Neujahrsdrahtung an Adolf Hitler die Sorge um die feindselige Haltung gegen die Kirchen zum Ausdruck gebracht, habe 1937 in einem Bericht aus Edinbourgh die Torheit aufgezeigt, die aus der Verdrängung so mancher wertvoller Volksgenossen ins Ausland sprach, habe in einem zweiten Bericht nach meinem Besuch in den Niederlanden 1941 auf das bedenkliche und verbitternde Verhalten der SS dort aufmerksam gemacht und weiss auch jetzt nicht, wie ich meinen Widerspruch unter den damaligen Verhältnissen hätte wirksamer zur Geltung bringen können, aber ich habe, wie meine Mitarbeiter wissen, schon lange unter diesem Unvermögen gelitten, und alle unsere Geistlichen ebenso, die auf der Kanzel und im Unterricht als katholische Christen den überlieferten Glauben gegenüber dem Abfall der Zeit verkündet haben, litten mit mir unter diesem quälenden Bewusstsein. Und so haben wir unbedingt unseren Teil vor Gott zu tragen.»

Den vielen Versuchungen, die an die Kirche herangetreten sind, hat sie standgehalten, so dass der Bischof sagen darf: «Allen Verlockungen zum Trotz — wenige einzelne, die sich in irrige Anschauungen verloren, wurden ausgeschieden — hat unsere Kirche unbeirrt und unentwegt festgehalten an ihrem katholischen Erbe in Lehre, Verfassung und Gottesdienst. Sie ist auf diesen drei Hauptgebieten allen kirchlichen Lebens unverändert geblieben, wie sie vor und nach 1918 und vor und nach 1933 war, und wir danken Gott für die Bewahrung und den Halt, den er unserem geringen Dienst hat zuteil werden lassen.

So stehen wir denn auch heute unverändert mitten in der auf uns allen lastenden äusseren und seelischen Not unseres Volkes, bereit zur Arbeit für seine innere Gesundung, gegründet auf das Wort Gottes in Christus, dem Grundstein und Eckstein der Kirche, und tief verbunden mit ihm in der Feier der heiligen Geheimnisse des einen grossen Erlösungswerkes, vorab in der immer wiederkehrenden Gemeinschaftsfeier des heiligen Altarsakramentes in

der Feier unseres deutschen heiligen Amtes, das in besonderer Weise zum Herzen unseres Volkes spricht. Es ist viel religiöses Fragen und Suchen in unserm Volk; die kirchliche Verkündigung trägt hier eine ganz grosse Verantwortung. Wir wollen unsere Lage und unsere Aufgabe erfassen im Sinne der Ausführungen des Apostels Paulus: ‚Gottes Mitarbeiter sind wir; Gottes Ackerfeld, Gottes Bau seid ihr.‘ (1. Kor. 3—23.)» So dieser eindrucksvolle Hirtenbrief.

Die Lage der Kirche ist äusserst schlimm. Ihre Zentren liegen in Großstädten solcher Gegenden, die den Verheerungen des Krieges am meisten ausgesetzt waren im Rheinland, Ruhrgebiet, in Schlesien, in Frankfurt, München. Ein hoher Prozentsatz der Geistlichen stand unter den Waffen, seit Jahren war die Seelsorge an manchen Orten mangelhaft, viele Kirchen liegen in Trümmern, Gemeinden sind durch Bombardierungen zersprengt. Im ganzen sind in den genannten Gebieten 23 Kirchen, die Eigentum der Gemeinden oder ihnen zur alleinigen Benützung überlassen waren, zerstört. Nur wenige können wieder einigermaßen zur Benutzung restauriert werden. Mit den Gebäuden ist vielfach auch das Inventar an Paramenten und kultischen Ausrüstungsgegenständen zugrunde gegangen. Lagerbestände an kirchlicher Literatur wurden eine Beute der Flammen. An Ersatz kann noch nicht gedacht werden, da es sogar am Material fehlt, um am Sitz des Bischofs ein amtliches Kirchenblatt herauszugeben. Man behilft sich mit Rundschreiben, die mit Maschinenschrift hergestellt sind. An die nötige Einberufung der Synode ist nicht zu denken, weil die Gemeinden auf die vier Besetzungszonen verteilt sind und das Überschreiten ihrer Grenzen mit allerlei Schwierigkeiten verbunden ist. Dazu kommt die allgemeine Not des ganzen Landes, die sich besonders in Großstädten auswirkt, und die Gemeinden kein Hinterland benützen können, aus dem sie Hilfe von Glaubensgenossen erwarten dürften. Die finanzielle Lage des Bistums ist sehr prekär, das Vermögen wirft keinen Ertrag ab, Barmittel sind eingefroren, eine Bistumsumlage gibt es noch nicht. Öffentliche Mittel stehen in beschränktem Mass zur Verfügung.

Trotz dieser misslichen Verhältnisse sind Bischof und Geistlichkeit, Synodalausschuss und Gemeindebehörden von einem starken Willen zum Neuaufbau durchdrungen. In den «Mitteilungen» vom März berichtet der Bischof, dass in Baden und Bayern das kirchliche Leben sich im grossen und ganzen in ge-

regelten Bahnen bewege, dass auch an andern Orten ein Wiederaufleben des kirchlichen Lebens zu konstatieren sei. Wo die Kirchen zerstört sind, werden Notkapellen eingerichtet, Gottesdienststationen eröffnet. Einige Gemeinden weisen erfreulichen Zuwachs durch Beitritte auf. Es gibt noch Gebiete ohne jede Seelsorge. Doch werden diese Lücken bald ausgefüllt sein. Als vollständig verlassen gelten die Gemeinden im Osten des Landes in Breslau, Kattowitz, Hindenburg, Beuthen, Gleiwitz, Oppeln mit ihren Filialen. Für die einzelnen Besetzungszonen hat der Bischof Vertreter bestellt und die Geistlichen in Pfarrervereinigungen zusammengeschlossen, die vierteljährlich zusammentreten. Schon vorher waren die Geistlichen einzelner Bezirke zu Konferenzen zusammengetreten. Die oberbadischen Geistlichen geben in Singen ein Monatsblatt «Der altkatholische Kirchenbote» heraus, und in Frankfurt a. M. erscheint als altkatholisches Kirchenblatt für das Rhein- und Maingebiet und Grosshessen der «Willibrordbote». Beide Blätter wissen von eifrigem Leben in den Gemeinden zu erzählen. Notwendig wird die Neuauflage des Altarbuches, des Gebet- und Gesangbuches, des Rituale, eines Buches für Früh-, Abend-, Laiengottesdienste und für andere Feiern. Um die evakuierten Glaubensgenossen aus dem Osten und aus der Tschechoslowakei zu sammeln und zu pastoren, sind Auffangstellen eingerichtet, und um der materiellen Not entgegenzutreten, wurde ein altkatholisches Hilfswerk in Bonn, Baumschulallee 13, organisiert; in allen Gemeinden werden Zweigstellen errichtet.

Die Kirche in Österreich

Die altkatholische Kirche war bis zum Zusammenbruch des alten Kaiserreiches in ihrer Entwicklung durch die staatlichen Organe stark gehemmt. Alle die Schikanen, denen sie ausgesetzt war, können wir nicht aufzählen. Die Wahl eines Bischofs wurde unmöglich gemacht, die staatliche Anerkennung lebenskräftiger Gemeinden verhindert, den Ehen der Geistlichen die Anerkennung verweigert oder doch erschwert u. a. m. Im neuen Österreich schien es besser zu werden. So konnte die Bischofswahl vorgenommen werden. Bald trat eine Reaktion ein. Besonders in den Jahren 1933—1938 wurde die Kirche das Opfer neuer Bedrängnis. Der Jugend verschlossen sich wegen ihres Bekenntnisses die verschiedensten Existenz- und Zukunftsmöglichkeiten, die zahlreichen Arbeitslosen, die auf die öffentliche Fürsorge angewiesen waren,

erfahren wegen ihrer Kircheng Zugehörigkeit bedrohliche Zurücksetzung. Die von staatlicher Seite zugesicherte Klärung des Verhältnisses der Kirche zum öffentlichen Leben blieb aus. Unverhohlen wurde von massgebenden Stellen ausgesprochen, dass in Österreich die sogenannte Gegenreformation neu auferstanden sei und zur rechten Durchführung gebracht werde¹⁾. So ist es verständlich, dass manche neue Zustände nach der Besetzung des Landes im Jahre 1938 erwarteten. Sie sollten nur zu bald schwere Enttäuschungen erleben. Es wurde noch schlimmer. Es ging nun nicht mehr gegen eine einzelne Kirche, sondern gegen das Christentum überhaupt. Die kirchlichen Organisationen, die Jugend- und Frauenvereine wurden aufgelöst, ihr Vermögen eingezogen, die Erteilung von Religionsunterricht in der Schule verboten, den Lehrern jede kirchliche Tätigkeit als Katecheten und Organisten untersagt, die Abhaltung von Versammlungen verboten, die Ausgabe eines Amtsblattes verhindert, der Druck eines neuen Gebetbuches musste unterbleiben, dem kirchlichen Monatsblatt diktierte man die Abfassung bestimmter Aufsätze, beanstandete manch freimütiges Wort und lähmte schliesslich überhaupt jede kirchliche Druckmöglichkeit. Man untersagte sogar die Seelsorge der Soldaten an der Front wie der Kranken in den Spitälern. Über die Hälfte der Geistlichen wurde zum Militär eingezogen und den andern drohte man stets mit der Einziehung²⁾.

In dem erwähnten Rundschreiben sagt der Bistumsverweser: «Es war uns also jede Möglichkeit genommen, unsere Stimme nach aussen und auf weite Sicht vernehmlich zu machen gegen den christentumsfeindlichen und unmenschlichen Ungeist. Wohl wissend um die Gefahr, in welche ich mich begab, suchte ich aus meinem priesterlichen Gewissen heraus in Denkschriften an damals massgebende Männer auf die grenzenlose Qual hinzuweisen, welcher die zum Tode bestimmten Juden und Kranken ausgeliefert wurden; wohl wandte ich mich in einem kirchlichen Rundschreiben gegen den Missbrauch mit dem heiligen Begriff der Vorsehung, auf die man sich in vermessenem Hochmut berief, um die Vergötzung des Irdisch-Vergänglichen unter dem Schlagwort der sogenannten Gottgläubigkeit zu tarnen; wohl wirkten die unserer Kirche treu gebliebenen Geistlichen und Funktionäre in aller

¹⁾ Vgl. Rundschreiben des Bistumsverwesers v. Török vom 5. Sonntag nach Ostern 1946.

²⁾ Siehe a. a. O.

Stille von Bruder zu Bruder, sich dadurch ernststen Verdächtigungen wie Bedrohungen aussetzend. Aber aufs Ganze gesehen, standen wir vor einer ‚Nacht, in der niemand wirken kann (Jh. 9, 4)‘. Gelegentliches Schweigen spricht deutlicher als eine aufgezwungene Rede, so als ich die Zumutung ablehnte, anlässlich des misslungenen Attentates auf Adolf Hitler die Abhaltung eines Dankgottesdienstes anzuordnen.»

Als Bischof Tüchler am 30. Mai 1942 zurücktrat, konnte eine Neuwahl nicht vorgenommen werden. Sie wurde auf die Zeit nach dem Krieg verschoben. Man begnügte sich mit einem Bistumsverweser. Die Wahl, die am gleichen Tag stattfand, fiel auf Pfarrer Stephan v. Török, Generalvikar wurde Pfarrer H. Bernauer in Wien. Die grosse Mehrheit der Altkatholiken wohnt in Wien, in sechs Gemeinden zusammengefasst, weitere Zentren mit zum Teil starker Diaspora sind St. Pölten, Graz, Klagenfurt, Linz a. D., Ried i. J., Salzburg. Trotzdem die Gemeinden durch die äussern kriegerischen Ereignisse nicht so schwer heimgesucht worden sind wie die Holländer und die Deutschen, sind die Ausichten unter den gegebenen Verhältnissen nicht besonders verheissungsvoll. Zwar sind in Wien selbst und anderswo kirchliche Kultusstätten zerstört und beschädigt worden, noch mehr leidet die Kirche unter dem allgemeinen Notstand und den fast hoffnungslosen wirtschaftlichen Verhältnissen des ganzen Landes. Die Fonds sind gesperrt, die Einnahmen haben sich gegenüber dem Jahre 1944 im Jahre 1945 um 20 % gesenkt, im laufenden Jahr wird es noch schlimmer, da die Erwerbslosigkeit unter der Bevölkerung im Anwachsen begriffen ist. Die Gehälter der Geistlichen sind infolgedessen unzureichend.

Sofort nach der Befreiung des Landes haben die kirchlichen Behörden, die zu allererst ergänzt werden mussten, die nötigen Schritte zum Aufbau der Kirche unternommen ¹⁾. Ein Generalvikar wurde gewählt, die Seelsorge neu geregelt, unbesetzte Posten wurden durch Neuaufnahmen und durch Rückkehr von Geistlichen wieder besetzt, aus der Tschechoslowakei wurden einige evakuierte Geistliche aufgenommen, der Religionsunterricht wurde neu geregelt, neue Lehrkräfte berufen, er nimmt eine erfreuliche Entwicklung, neu organisiert wird das kirchliche Fürsorgewesen, vor allem das Jugendfürsorgewesen. Es wird durch ein Jugend-

¹⁾ «Die Sendung», Bistumsblatt der altkatholischen Kirche Österreichs, Nr. 1, Juli 1946.

notopfer mit den nötigen Mitteln unterstützt. Die Wiederaufrichtung der Jugendbewegung ist angebahnt, Kontakt mit der schweizerischen christkatholischen Jugend genommen. Den aus der Tschechoslowakei durchwandernden Altkatholiken wird Hilfe geboten, soweit das möglich ist. Dankbar werden internationale Hilfssendungen unter ihnen eine solche der christkatholischen Kirche der Schweiz, anerkannt. Dabei ist man sich bewusst, dass nur ein geringer Teil der übergrossen Not gelindert werden kann. Das Presse- und Aufklärungswesen wird erneuert. Ein Erfolg ist, dass ein Monatsblatt, «Die Sendung», herausgegeben werden kann. Das kirchliche Vereinswesen, vor allem der «Verband der Altkatholiken», wird neu belebt, die Beziehungen zu den übrigen altkatholischen Kirchen sind in Gang gekommen, aus allen Gemeinden wird ein reges Erwachen des kirchlichen Lebens gemeldet. Es gibt sich vor allem im gesteigerten Gottesdienstbesuch und verstärkter Beitrittsbewegung kund.

Die Kirche in der Tschechoslowakei

Die Altkatholiken Böhmens waren in der österreichischen Monarchie mit ihren Glaubensgenossen in Österreich in demselben kirchlichen Verband vereinigt. Mit der Gründung der tschechoslowakischen Republik schlossen sie sich zu einem eigenen Bistum mit dem Sitz des Bischofs in Warnsdorf zusammen. Die neue kirchliche Organisation wurde mit ihrem Bischof vom Staate anerkannt. Sie bestand aus dreizehn deutschsprachigen Gemeinden und einer tschechischen in Prag. Zu den Gemeinden, die rasch aufblühten und eigene Kirchen und Pfarrhäuser gebaut hatten, gehörten weitläufige Diasporakreise mit Unterrichts- und Predigtstationen, zum Teil mit eigenen Kultusstätten. Nun ist diese blühende Kirche durch die politische Umwälzung des Krieges infolge der Massregel, dass alle Deutschsprachigen aus dem Land evakuiert werden sollen, dem Untergang geweiht. Die Regierung hat den deutschsprachigen Synodalrat und die Kirchgemeinderäte aufgelöst, an ihre Stelle einen Verwaltungsrat aus tschechischen Altkatholiken eingesetzt, der das Kirchengut vorläufig verwaltet und die Geschäfte der aufgelösten Behörden besorgt. An die Spitze wurde der bisherige Bischof Alois Paschek — von Geburt Tscheche — berufen, der in seinem Amte bestätigt worden ist. Da die Evakuierung nach und nach durchgeführt wird, wurden die Geistlichen, die sich nach den Grundsätzen der Kirche nie in politische Ver-

hältnisse gemischt hatten, zunächst im Amt belassen, nur die deutsche Predigt wurde ihnen verboten. Einige haben das Land aber verlassen und Amt und Würden in der Kirche Österreichs gesucht und gefunden. Ungewiss ist das Los einiger älterer Geistlicher, die infolge Alters und Kränklichkeit eigentlich pensionsberechtigt sind. Was den Evakuierten wartet, wissen wir aus den Tagesblättern. Ihr Schicksal ist so traurig, dass alle Christen nur mit tiefer Wehmut ihrer gedenken können. Noch ein weiterer Schlag traf die dem Untergang geweihte Kirche. Ihr Bischof wurde den schweren Sorgen um die Zukunft seiner Mitarbeiter und seiner auseinandergesprenkten Herde am 30. Juni durch den Tod enthoben.

Zum Bistumsverweser wurde der Pfarrer der tschechischen Gemeinde in Prag, V. J. Ráb, gewählt, der seit 1907 im Dienste seiner Pfarrei steht. Im Laufe der Jahre hatten sich den deutschsprachigen Gemeinden Tschechen angeschlossen, die an verschiedenen Orten kleine Minderheiten bilden. Es ist nun die grosse Frage, ob sie stark genug sind, um lebenskräftige Gemeinden zu bilden, die das kirchliche Erbe der Evakuierten übernehmen können. Eine Anzahl tschechischer Geistlicher stehen dem Bistumsverweser zur Verfügung, die meist in weltlicher Stellung tätig sind, im Nebenamt ihren Stammesgenossen Seelsorgedienste leisten. Schon Bischof Paschek hatte begonnen, diese Umbildung anzubahnen, um diesen Minderheiten das Kirchengut, die Kirchen und Pfarrhäuser zu sichern. Ansätze tschechischer Gemeinden finden sich in Jablonec (Gablonz) mit Smržovka (Morchenstern) und Desná (Dessendorf), in Varnsdorf mit Krásna Lípa (Schönlinde), in Šumperk (M. Schönberg), in Bor (Haida) und in Brno (Brünn). Diese werdende Kirche ist ohne alle materielle Mittel; ob es dem Bistumsverweser und seinen Mitarbeitern gelingt, auf den Ruinen der einst so verheissungsvollen deutschen Kirche eine tschechische aufzubauen, um den altkatholischen Reformgedanken in Böhmen neuen kommenden Geschlechtern zu erhalten, bleibt abzuwarten. Die Anfänge sind befriedigend, der Bistumsverweser hat die staatliche Anerkennung erhalten, die Gemeinden weisen Beitritte auf, seit Juni 1946 erscheint in Prag (Hálkova 4) ein Kirchenblatt «Vzkříšení Kalicha».

Die polnische Nationalkirche in Polen

Von der Nationalkirche in Polen, einer Tochterkirche der polnischen Nationalkirche USA., ist bis zur Stunde wenig bekannt

geworden. Ihr Bischof J. Padewski wurde nach dem Überfall des Landes als amerikanischer Bürger interniert, wurde aber bald in seine Heimat entlassen. Nach der Befreiung des Landes kehrte er nach Polen zurück, um die Kirche zu reorganisieren. Mit welchem Erfolg ist uns unbekannt. So viel ist bekannt geworden, dass die Kirche von den Staatsbehörden anerkannt worden ist. Sie soll vor dem Krieg über 60 000 Anhänger gezählt haben. Sie scheint auch jetzt noch geschätzt zu werden, sonst wäre ihr diese Auszeichnung nicht zuteil geworden. Der römisch-katholische Episkopat sah sich genötigt, gegen die Anhänger der Kirche vorzugehen und sie durch einen besonderen Erlass zu exkommunizieren¹⁾. Bischof Leon Grochowski von Chicago ist kürzlich von einer Visitationsreise in Polen nach USA. zurückgekehrt, die ihn in 62 Pfarreien geführt hatte²⁾. Erwähnt wird in Polen noch eine altkatholische Kirche mit einem Bischof, zwanzig Geistlichen und 30 000 Anhängern. Sie gehört aber der Utrechter Union nicht an. Diese und die Nationalkirche sind im «Ökumenischen Rat», der sich in Polen gebildet hat und der alle nicht römisch-katholischen Gemeinschaften umfasst, vertreten.

Die Beziehungen zur Kirche von England

In Österreich und Deutschland ist der St. Willibrordbund neu belebt worden, der nach Kriegsausbruch unter höherem Druck seine Tätigkeit einstellen musste. In Österreich führt das Sekretariat der in ökumenischen Arbeiten gut versierte Pfarrer P. H. Vogel, Prunerstift, Fabrikstrasse 10, in Linz a. Donau. In Deutschland ist es einer jüngern Kraft anvertraut, Pfarrer W. Scharte, Maienweg 14, Mannheim-Waldhof. Die zweite Nummer des «The St. Willibrord Chronicle» enthält allerlei Nachrichten über jüngste Vorgänge in den altkatholischen Kirchen auf dem Kontinent, Artikel über die christkatholische Kirche der Schweiz, über Van Espen von Löwen und Amersfoort, über den jetzigen Erzbischof von Utrecht. Die Chronik kann von den Sekretären des Bundes bezogen werden.

Seit unserm letzten Bericht haben wir weiterhin von praktischen Auswirkungen der Interkommunion mit der Kirche von England erfahren³⁾. In Holland, in Deutschland und in Österreich sind gemeinsame Gottesdienste mit Kommunion die Regel ge-

¹⁾ «The Church Times», 24. Mai 1942; 5. Juli 1946.

²⁾ «The Churmann» vom 25. September 1946.

³⁾ Siehe S. 67.

worden ¹⁾. Wir können nicht alle diese Gottesdienste erwähnen. In Mannheim besteht eine Arbeitsgemeinschaft der altkatholischen Geistlichen mit dem amerikanischen Feldgeistlichen, der der bischöflichen Kirche angehört. Sie führte zu einem stark besuchten Gottesdienst an Weihnachten ²⁾. Ebenso fanden sich in Landau (Rheinpfalz) der dortige altkatholische Geistliche mit dem amerikanischen Militärfarrer von der bischöflichen Kirche zum gemeinsamen Gottesdienst zusammen. Der Feldgeistliche in Regensburg hat sogar zugunsten der dortigen Gemeinde, die aller Kultgegenstände entblösst ist, einen Aufruf in der «Living Church» erlassen. Wie sich altkatholische Geistliche anglikanischer Kriegsgefangener angenommen haben, so ist das auch umgekehrt der Fall, wie die «The Church Times» berichten ³⁾. Anglikanische Geistliche sind bemüht, die Verbindung der Gefangenen mit ihren Angehörigen aufzunehmen.

Die anglikanische Jugendbewegung, die in Grossbritannien 371 Organisationen umfasst, veranstaltete im August dieses Jahres eine grosse Tagung in Oxford. Hauptthema war «Die Bibel» mit dem Ziel, die Hl.Schrift für das praktische Leben fruchtbar zu machen. Eine Aufgabe erblickt die Konferenz in der Verbindung mit ähnlichen Bewegungen des Auslandes. Eingeladen und erschienen waren Vertreter der orthodoxen Jugend aus Paris und Holland und solche der altkatholischen Jugend aus Holland und der Schweiz ⁴⁾.

Die Gemeinschaft mit der Kirche von England hat diese zu Hilfsaktionen für die kriegsgeschädigten altkatholischen Kirchen auf dem Kontinent veranlasst. Sie hat einen namhaften Beitrag für die Kirche in Holland in Aussicht gestellt, ebenso hat die bischöfliche Kirche USA. eine Summe ausgesetzt ⁵⁾. Es ist das, abgesehen von dem brüderlichen Geist, der sich damit kundgibt, besonders auch deshalb erfreulich, weil bei den grossen Hilfsaktionen Minoritäten kaum beachtet werden. Von der christkatholischen Kirche der Schweiz wird ebenfalls eine Hilfsaktion für die Schwesterkirchen unternommen. Wenn auch die Hilfe gegenüber der unsagbar grossen Not unzulänglich bleiben muss, so darf sie doch als Sympathiekundgebung gewertet werden, die zur innern Festigung der Gemeinschaft viel beitragen kann.

A. K.

¹⁾ «The Church Times» vom 30. August 1946. Die «Sendung», Bistumsblatt der altkatholischen Kirche Österreichs, Juli 1946.

²⁾ «Alt-katholischer Gemeindebote», Nr. 7, September 1946.

³⁾ «The Church Times» vom 28. Juni 1946.

⁴⁾ «The Church Times» vom 23. August 1946.

⁵⁾ «The Living Church» vom 26. Mai 1946.